

Brühler Heimatblätter

zur heimatlichen Geschichte, Natur- und Volkskunde für Brühl und Umgebung



Nr. 1
Januar 1983
40. Jahrgang
Einzelpreis
2,- DM

Brühl 2000 Betrachtungen und Hoffnungen aus ökologischer Sicht

von Wolfgang Horn

Das Brühler Stadtwappen zeigt bekanntlich den heiligen Petrus mit einem Schlüssel in seiner Rechten. Als Himmelspförtner galt er der frommen Legende. Die gleiche Aufgabe wie St. Peter hatte in altrömischer Zeit JANUS, der Gott des Torbogens. Im Gebet wurde er an erster Stelle angerufen: ihm war der Anfang des Tages, des Monats und des Jahres heilig. Der JANUAR ist nach ihm benannt. Im alten Rom begann kein wichtiges Unternehmen, ohne seinen Segen zu erfragen. Auch heute – und besonders am Neujahrsmorgen – fragen die Menschen nach dem künftigen Schicksal, nach den Aussichten für Glück und Erfolg. Mit seinem zweifachen Gesicht vermag der Gott in zwei Richtungen zu schauen, in Vergangenheit und Zukunft. Zwischen beiden liegt die Gegenwart, dieser flüchtige Augenblick, in dem wir versuchen, Vergangenes zu begreifen und Künftiges zu gestalten.



Doppellantlitz des altrömischen Gottes Janus auf einer antiken Münze aus dem 3. Jahrh. n. Chr. (vergrößerte Aufnahme nach Hirmer-Verlag-München)

Betrachten wir in einem solchen Rückblick und Ausblick diese Stadt einmal aus ökologischer Sicht. Denn die Ökologie, jene Wissenschaft von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt, hilft uns, die zumeist verhängnisvollen Folgen aller menschlichen Eingriffe in die natürliche Umwelt zu erkennen.

Ein Blick zurück

Die Geschichte der Stadt Brühl beginnt mit dem Niedergang der königlichen Macht im Reich, mit dem Kampf der Kölner Erzbischöfe gegen die Domstadt. Die Erzbischöfe, die aus strategischen Gründen neben ihrem hundert Jahre alten Fronhof am „Broele“ eine mächtige Trutzburg auf einer Bodenerhebung mitten im Sumpfgelände errichteten (1284–1298), zogen bei ihren häufigen Fehden meistens den kürzeren. Drei Jahre nach Verleihung der Stadtrechte erfolgte schon der erste Überfall auf Brühl; der Erzbischof wird bei Worringen vernichtend geschlagen. So ging es jahrhundertlang weiter: Brühl wurde belagert, verpfändet, geplündert, zerstört, zweimal total (1530, 1689). Not und Tod der Bewohner, Dürftigkeit der Verhältnisse – das war die Wirklichkeit Brühls. Den sieben gewählten Schöffen, deren Köpfe den heiligen Peter im Wappen umgeben, oblag es daher auch, über den Preis der Nahrungsmittel wie Wein und Brot, Eier und Fleisch zu bestimmen. Aus einem Rechnungsbuch wissen wir, daß das Leben in der „guten, alten Zeit“ unvorstellbar teuer war. So kostete ein Postbrief oder ein Maß Butter zwei ganze Tagelöhne, ein Pfund Rindfleisch einen halben Tagelohn. Für ein Fohlen mußte man zwei Jahre arbeiten. Als die französische Revolution ausbrach, wohnten in den dreihundert Häusern des Städtchens noch immer erst anderthalbtausend Bewohner. Und nach den napoleonischen Wirren berichtete 1821 Bürgermeister Scholl an den Landrat in Köln: „Das Städtchen Brühl zählt keine 1500 Zivilseelen, der größte Teil der Einwohner sind Tagelöhner und Arme. Durch die Lage zwischen zwei Großstädten ist der Absatz der Krämer gering.“ Zur Ungunst der Lage und des politischen Geschicks traten Naturkatastrophen: gewaltige Mäuseplagen, die alle Saaten verheerten, im August 1821 ein Hagelwetter, das 600 Fensterscheiben in der Stadt zerschlug, 1822 der heißeste Sommer seit Menschengedenken, ohne Regen; auch der Winter blieb trocken.

Wer kann es dem Gemeinderat verübeln, daß er im Oktober 1830 den Antrag stellte, die 545jährige Stadt in den Stand einer Landgemeinde zu versetzen? Als Dorf sparte man Steuern, achtzig Jah-

re lang bis 1910. In diesen Jahren sammelte die Gemeinde Kraft zur Wiedergeburt. Vermögende Leute aus der Umgebung bauten sich in der ländlichen Idylle prächtige Villen. Hier war eine grüne Oase, bevor die Industrialisierung über Stadt und Umland hereinbrach. Das preußische Berggesetz von 1865 machte es möglich: Dem Forstfiskus wurde sein Einspruchsrecht bei der Erteilung von Gerechtsamen für den Braunkohlenabbau genommen. 1877 begann der Aufschwung durch die Roddergrube. Die Einwohnerzahl verdoppelte sich in wenigen Jahren auf etwas über dreitausend. Mit der Ausbeutung der Bodenschätze explodierte die Bevölkerungsentwicklung: 1910 waren es noch 8300 Einwohner, 1932 (mit Hilfe von Eingemeindungen) 23 000, eine Zahl, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg durch den Flüchtlingsstrom erneut auf 44 000 fast verdoppelte.

Wozu dieser Blick in alte Zeiten, wo doch von Brühl im neuen Jahrhundert die Rede sein soll? Weil der Mensch seine Kräfte und Grenzen besser begreift, wenn er vom Werden und Vergehen eines Gemeinwesens weiß.

Betrachtungen zur Gegenwart

Widerwärtiges melden Funk und Fernsehen fast täglich: Pleiten und Arbeitslosigkeit, Kriegsgeschehen und Parteiengizänk. Die Welt scheint voller Gefahren. Die unheilvolle Bedrohung aber, die von Überbevölkerung und Naturzerstörung ausgeht, ist nur wenigen bewußt. Die nahezu unheilbaren Schäden, durch Mißwirtschaft einer Wegwerfgesellschaft verursacht, bleiben ohne wirksame Abhilfe. Die Wirtschaft soll weiter wachsen, aber der Boden vermehrt sich nicht. Das Stadtgebiet ist sechs mal sechs Kilometer im Quadrat groß und wird schon jetzt von Hochhäusern beherrscht. Breite Asphaltpisten und Betonschneisen zerschneiden und zerstören die Landschaft. Der Wohlstand soll weiter steigen, aber die Mittel und Rohstoffe sind knapp. Die Arbeitseinkommen sinken. Bei minderen Steuereinnahmen und wachsenden Soziallasten nimmt die Verschuldung des Landes verheerende Ausmaße an. Dazu tritt eine Umweltbelastung, die sich auf Gesundheit und Wohlbefinden der Bürger verhängnisvoll auswirkt. Jeder dritte Bürger leidet unter Lärm. Der Dauerschallpegel, der als nervenbohrende Lärmbelästigung von morgens früh bis abends spät über Brühl liegt, steigt von Jahr zu Jahr. Man wird mit dem Verkehrslärm leben müssen, meint der zumeist autofreundliche Stadtplaner. Man wird durch Verkehrslärm früher sterben müssen, meint der Mediziner, denn die Wissenschaft beweist, daß *Schallstreß den Organismus schwer belastet und den Alterungsprozeß beschleunigt*. Die Krankheitskosten haben sich in nur zehn Jahren (1971–1981) verdreifacht.

Als schädlich erweisen sich auch Denkansätze, wie sie in der Stadtentwicklungsplanung Brühls nachzulesen sind: „Da eine ‚schöne Landschaft‘ allein noch nicht zum längeren Verweilen reizt, ist weitere Voraussetzung ein ausreichendes, möglichst breitgefächertes Angebot an Freizeitinfrastruktur sowohl für passive als auch für aktive Erholung“ (Teil I, S. 73, 3.2.2). Freizeitinfrastruktur! Das ist die Losung für die Schaffung immer neuer „Paradiese“, die den Menschen der Natur entfremden, seinen Bewegungsdrang in einen blinden Aktivismus drängen und eine Scheinwelt aufbauen, die jede Lebenswirklichkeit verdeckt. Und so plant man in dieser Stadt – trotz des beschränkten Raumes – immer neue Straßen und Anlagen mit Hunderten von Stellplätzen für die stinkenden und lärmenden Fahrzeuge, die so herrlich sind, wenn man selbst darin sitzt, die aber in ihrer Masse für die übrigen Mitmenschen und den Rest der Schöpfung zu einer furchtbaren Geißel geworden sind.

Die Herausgeber der „Brühler Heimatblätter“ haben von den tieferen Zusammenhängen gewußt, als sie 1919 in einer Zeit größter Not begannen, diese Beilage zur alten „Brühler Zeitung“ zu schaffen, „zur Pflege heimatlicher Geschichte, Natur und Volkskunde“. Und man steht heute überrascht und betroffen vor Sätzen, die damals in Brühl geschrieben worden sind (Nr. 4/1. Jg., Juli 1920):

Heimatschutz und Denkmalpflege

Naturschutz

Ewig jung bleibt, wer die Natur liebt. Worin aber besteht die Liebe zur Natur? Mancher scheint zu glauben, daß er die Blume liebt, weil er sie pflückt. Wie oft findet man einen Strauß verwelkter Blüten an der Landstraße, nur gepflückt, um fortgeworfen zu werden! Heißt dies Liebe zur Natur? Es ist im Gegenteil eine sträfliche Zerstörung; denn die Zerstörung des Schönen ist die schlimmste von allen.

John Lubbock

Ein Gut bleibt immer dir, magst alles du verlieren,
Die Heimerde ist's mit Pflanzen und mit Tieren.
O liebe die Natur, 's gibt Schöneres nicht auf Erden,
Und sie allein bleibt jung in ewig frischem Werden!

Konrad-Günther

Hohe Natur, wenn wir dich sehen und lieben, so lieben wir unsere
Menschen wärmer.

Jean Paul

Naturschutz ist Menschenschutz.

Die letzte Aussage ist deutlich: Naturschutz ist kein Luxus, keine Schönwetterbeschäftigung. Die Natur kann ohne den Menschen auskommen, der Mensch nicht ohne die Natur. Er darf sie nicht zerstören. Doch was ist nicht alles seitdem hier geschehen! In einem Bericht in Nr. 9/6. Jg. (Sept. 1925) über „Die letzte Wanderfahrt des Brühler Lehrerseminars und der Seminarschule“ steht die Klage: „Zwischen Widdig und Urfeld verschandeln leider die Riesenmasten der Hochspannungsleitung, die hier über den Rhein führt, das sonst so reizende Landschaftsbild.“ Was würden die Seminaristen wohl heute sagen angesichts der zerstörten Landschaft zwischen Godorf und Urfeld? Aber auch für Brühl gilt ein Wort des Kölner Kardinals Josef Höffner, der auf der Fuldaer Bischofskonferenz 1980 eindringlich zum Thema „Mensch und Natur im technischen Zeitalter“ gesprochen hat. Und er klagt an: „Im industriellen Zeitalter sind die Bodenschätze in einem Ausmaß ausgebeutet worden, wie nie zuvor in der Geschichte. (...) Die Natur ist zum Rohstofflager degradiert worden, das man möglichst rasch abzubauen sucht, ohne zu bedenken, daß die kommenden Generationen vor leeren Lagerstätten und überfüllten Abfallhalden stehen werden.“ Und er fordert: „Das Verantwortungsbewußtsein aller Menschen und Völker der Natur gegenüber muß geweckt und gestärkt werden.“ Dazu aber ist mehr nötig, als nur technischer Umweltschutz mit Klärwerken, Zentral- und Sondermülldeponien; das verlangt Artenschutz und Landschaftsschutz und echten Naturschutz.

Hoffnungen für die Zukunft

Das Wachstum der Stadt ist mit dem Erreichen ihrer natürlichen Grenzen am Ende. Die Bodenschätze sind ausgebeutet, die Landschaft zugebaut. Doch wenn die Bürger es wollen, kann das Leben in der Stadt einen neuen Anfang machen, wie so manches Mal in ihrer Geschichte. Versuchen wir einmal uns vorzustellen, wie es in Brühl im nächsten Jahrhundert aussehen könnte, wenn sich das Bemühen um eine bessere Umwelt überall durchsetzte.

In Brühl 2000 wird man anders bauen als heute, eine alternative Architektur wird Natur und Landschaft, aber auch die Energie von Sonne und Wind stärker einbeziehen. Das Straßennetz der Stadt, das wegen seiner Größe beim besten Willen nicht mehr in einem betriebsbereiten Zustand zu halten war, wird verkleinert sein, die Straße als ein Ort der Begegnung wiederentdeckt. Durch seine gesundheitsfördernden und umweltfreundlichen Eigenschaften hat sich das sparsame und praktische Fahrrad auch in Brühl durchgesetzt, trotz motorsportbegeisterter Stadtplaner, die jahrzehntelang alles getan hatten, dem Autofahrer mit einer Unzahl von Schutzgattern, Verkehrsampeln und Straßenschildern die anderen Verkehrsteilnehmer vom Halse, d. h. von der Kühlerhaube zu halten. Rat und Verwaltung sind inzwischen stolz auf das

großzügige Radwegenetz, das die Stadt durchzieht und in das Umland ausstrahlt. Das Bild der Grünanlagen wird wieder mehr von großen Bäumen bestimmt, die inzwischen herangewachsen sind. Wegen Geldmangel überläßt man die Natur wieder mehr sich selbst. Am Kierberger Bahnhof blüht im Sommer eine herrliche Naturwiese mit duftenden Wildkräutern. Die von Bürgern gepflanzten Kaiserlinden an der Wittelsbacher Straße verdecken wohlthuend das Grauweiß der Eternitfassaden. Immer mehr verkehrsberuhigte Straßen laden die Einwohner, von denen so viele aus südlichen Ländern stammen, zum Verweilen ein – auch ohne zusätzliche Freizeitinfrasturktur, deren Instandhaltung viel zu teuer geworden war.

Die Umgebung der Stadt ist endlich total ausgekohlt und ausgekist. Die Rekultivierung war schwierig, aber man hat sich daran gewöhnt, jede Ansammlung von Pioniergehölzen als Wald zu bezeichnen. Einige der Villesen hat man inzwischen nur dadurch vor dem Zugriff der Sondermüllprospekteure retten können, daß man sie nach jahrzehntelangen Verhandlungen im Jahre 2000 doch noch unter Naturschutz stellte. Die Produktionsflächen der Agrarindustrie rund um Brühl sind nicht länger ein Ärgernis für die Naturschützer. Die vormals völlig ausgeräumte Landschaft, das monotone Grün der Monokulturen wird wieder von Bäumen und Hecken unterbrochen. Die Böden und die mageren Kassen der Erzeuger hatten die reichlichen Chemiegaben auf die Dauer nicht mehr ausgehalten. Vor allem zeigen im Jahre 2000 die ernährungsbewußten Bürger, daß ihnen Gesundheit nicht erst in der Apotheke einige Mark wert ist. In Bioläden werden jetzt Lebensmittel verkauft, die den Nahrungsmittelmumien der Supermärkte allmählich den Rang streitig machen. Die Hobbygärtner erkennen den Naturgarten als Zuflucht für die bedrohte Schöpfung, gärtner ohne Gift und pflanzen wieder Obstbäume statt modischer Exoten.

War der Mensch des abgelaufenen Jahrhunderts ein energiesüchtiger Verschwender gewesen, so sind diese Zeiten jetzt endgültig vorbei. Aus ökologischen Erkenntnissen und unter dem Druck der Verhältnisse wird energisch gespart. Muskelkraft und alte handwerkliche Techniken kommen zu neuen Ehren. Unbestritten sind die Aussagen des Kölner Erzbischofs von 1980: „Rohstoffe wachsen nicht nach. In der Natur gilt das Gesetz des Kreislaufs. Das Wasser, die Pflanzen und die Tiere kommen und gehen. Die mittelalterliche Wirtschaft hat sich dieses natürlichen Kreislaufs bedient. Energiequellen waren damals der Wind, das Wasser und das Holz.“ Also zurück ins Mittelalter oder gar in die Steinzeit? Natürlich nicht! Aber moderne Technik kann auch so eingesetzt werden, daß sie die Natur nicht ausbeutet und zerstört, sondern mithilft, regenerative Energiequellen besser zu nutzen und den Wirkungsgrad der Primärenergien zu erhöhen.

Können unsere Hoffnungen im nächsten Jahrtausend erfüllt werden? Oder ist das alles nur ein Wunschbild?

Johannes Mario Simmel benutzte in seinem Roman „Der Stoff, aus dem die Träume sind“ das Bild des Januskopfes als Symbol für Widersprüchlichkeit und inneren Zwiespalt, als er schrieb: „Unsere Zeit hat einen Januskopf. Das eine Gesicht heißt Vernunft, das andere Rausch.“ Hoffen wir, daß sich die ökologische Vernunft gegen den ökonomischen Rausch durchsetzt.

Das grüne Telefon

Die Biosphäre der Erde, also jene Zone, in der Leben auf diesem Planeten möglich ist, besteht aus einer verhältnismäßig dünnen Schicht. Wenn wir sie verschmutzen oder gar vergiften, dann ist früher oder später alles höhere Leben aus. Daran sollten wir täglich denken.

Brühl hat schwer unter Umweltbelastungen zu leiden: Der Wind aus Nordwest bringt die Abgase von Knappsack, der aus Osten den Gestank von Godorf und Wesseling.

Das Stadtgebiet Brühls war bis zum Ende des ersten Jahrtausends ein Sumpfgebiet. Die Ville war ein Hochmoor. Auch die kleineren Bäche führten reichlich Wasser. Heute holen wir das Wasser durch Tiefbrunnen aus einer mit Giftstoffen belasteten Umwelt.

Technische Anweisungen der Behörden allein sorgen noch nicht für die Reinhaltung von Wasser und Luft. Denn wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Jeder einzelne kann dazu beitragen, daß dieses Allgemeingut nicht verschleudert wird. Die Regierungspräsidenten haben daher das „grüne Telefon“ eingerichtet, über das die Bürger ihre Beobachtungen berichten können. Danach kann die Verwaltung eingreifen.



„Das grüne Telefon“

Wolfgang Horn, der in Brühl (Von-Heinsberg-Str. 6, Telefon 2 39 08) eine „Informationsstelle Umweltschutz“ als private Initiative leitet, hat von dieser Möglichkeit schon mehrfach Gebrauch gemacht und kann Erfahrungen weitergeben.

Die Informationsstelle ist in der neuen Broschüre „Bürger im Umweltschutz 1981/82“ (Umweltbundesamt Berlin) verzeichnet. Als Schwerpunkte der Brühler Arbeit sind verzeichnet: – Aufklärung der Öffentlichkeit über ökologische Zusammenhänge; – Koordinierung von Umweltschutzinitiativen im Erftkreis; – Sammlung und Weitergabe von Umweltschutzinformationen. Diese Broschüre und andere Schriften zum Thema Natur- und Umweltschutz sind auch im Bioladen in der Kempishofstraße kostenlos erhältlich.



Entscheidend für Ihre Geldanlage: unsere gute Beratung.

Arbeiten Sie mit uns, wenn Ihr Geld gewinnbringend für Sie arbeiten soll. Sprechen Sie mit unseren Wertpapier-Experten darüber, welche Mischung von Wertpapieren Ihnen sicher und

regelmäßig gute Erträge bringt. Unsere Berater haben das Wissen, die Erfahrung und die guten Verbindungen, die dazugehören, um Ihr Geld erfolgreich anzulegen.

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen



VOLKSBANK BRÜHL E.G.

Steinweg 29, 5040 Brühl

Zweigstellen:
Brühl-Pingsdorf, Euskirchener Str. 81/83
Brühl-Vochem, Kierberger Str. 25
Phantasialand Brühl, Berggeiststr. 31

Naturpark Kottenforst/Ville Grenzsteine in Feld und Wald

5. Fortsetzung

Von Norbert Zerlett

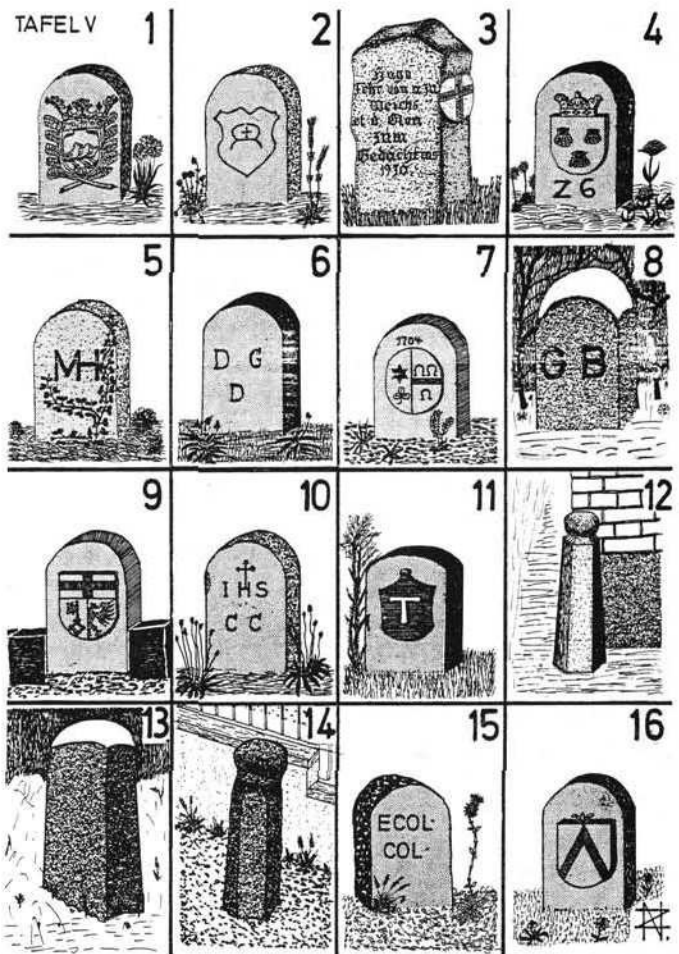
Der **Grenzstein 1** der Tafel V trägt einen halbrunden Wappenstein, der von zwei Palmenzweigen mit je vier Wedeln flankiert ist. Inmitten des Schildes sieht man einen ovalen Bord, und darin sitzen auf einem Schildfuß drei nach links schreitende Amseln. Der Schild trägt eine Landgrafenkrone. Dieses Wappen führen die Grafen von Westerholt. Dieter Konrad Adolf Graf von Westerholt, geboren 1658, wurde 1701 in den Grafenstand erhoben. Durch seine Heirat mit der Erbtöchter Maria Anna Theodora Freiin von Waldbott-Bassenheim, Tochter von Otto v. W-B und Maria Alexandra Freifrau von Vehlen, bekam er die Burg Gudenau bei Villip. Er starb aber sehr bald, 1702; seine Witwe lebte bis 1741.

Die Grafen von Westerholt besaßen im 18. Jahrhundert auch die Burg Medinghoven bei Duisdorf, deren Areal 1834 parzelliert und verkauft wurde. Dadurch verlor Medinghoven seine Bedeutung als landtagsfähiger Rittersitz. Nur der Burgpark, acht Morgen groß, blieb erhalten. Die alte Burg Medinghoven wurde in den 1840er Jahren, wahrscheinlich durch Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner, im Stile der Neugotik erneuert. Der Stein stammt aus den Waldungen der Grafen von Westerholt im Kottenforst. Er steht bei der Försterei Schönewaldhaus.

Eine sonderbare Darstellung trägt der **Grenzstein 2** in einem barocken Wappenstein. Wahrscheinlich wird ein Birret mit einem Kreuzchen dargestellt; die seit dem 16. Jahrhundert verbreitete Kopfbedeckung katholischer Kleriker. Der Stein steht an der alten Buschhovens Wallfahrtskirche und stammt aus dem nahen Walde. Die Wasserburg Buschhoven, Tafelgut des jeweiligen Kölner Erzbischofs und Kurfürsten, wurde schon im Hessenkrieg (1642–48), in den für unsere mittelhessische Heimat schlimmsten Jahren des 30jährigen Krieges, niedergebrannt. Nach teilweisem Wiederaufbau sank die Burg beim großen Buschhovens Dorfbrand am 8. April 1793 vollends in Schutt und Asche. Der Grenzstein stammt von einem Grundstück, das zum Tafelgut des Erzbischofs gehörte.

Der hohe **Landgrenzstein 3** trägt an seiner linken Seite das kurkölnische Kreuz in einem Wappenstein. Über dem Schild war eine Krone, die man augenscheinlich mit Hammer und Meißel abgeschlagen hat. Der Stein hat an der Rösberger Grenze gegen Weilerswist, auf dem „Langen Berg“, gestanden. Als Hugo Freiherr von Weichs, Junggeselle und ehrenamtlicher Bürgermeister der Bürgermeisterei Sechtem vom 1888 bis 1918, im Jahre 1930 gestorben war, wurde der Stein von seinem alten Platz fortgeholt, mit einer Inschrift versehen und zum Gedächtnis an den stets liebenswürdigen Baron im Rösberger Burgpark aufgestellt.

Der Stein hat einmal an der kurkölnischen Landesgrenze gestanden. Er erinnert an den oftmals sehr heftigen Streit um die Weilerswister Landeshoheit, der von 1648 bis 1759 ausgetragen wurde. Damals war Weilerswist von Kurköln an das Herzogtum Jülich verpfändet worden, und es kam nun bei den üblichen ungeborenen Gerichtsdingen um den Vorsitz und auf dem weithin bekannten Freimarkt auf dem Swisterberg zu Pfingsten bei der Erhebung des Marktgeldes von den Händlern immer wieder zu Zank und Streit, ja sogar zu Tötlichkeiten durch Raufereien und Schlägereien. Der Herzog von Jülich ließ einen Leutnant mit Söldnern und der Kurfürst von Köln durch seinen Brühler Amtmann mit Knechten sein Recht behaupten. Erst 1759 wurde Weilerswist von Kurköln wieder unter eigene Regierung genommen. Dafür statteten die Weilerswister Untertanen Ihrer Kurfürstlichen Durchlaucht den Dank und die Verehrung durch den Gerichtsscheffen Scheben ab, der bei dem Dorffest aus Anlaß der Befreiung vom Jülicher Joch eine Huldgabe von 100 Louisdor überreichte. Dabei bedauerte der Schenkgeber, daß der 1757 durch ei-



nen verheerenden Dorfbrand verarmte Ort nicht die Kräfte für ein größeres Geldgeschenk habe.

Unser Landgrenzstein hatte auch Bedeutung beim Rechtsbrauch des Bannbeganges der Mertener und Rösberger Anno 1725. Dabei bekamen die Buben Weckstuten, mußten aber erdulden, daß man sie mit dem Kopf recht unsanft an die Grenzbäume stieß oder sie ebenso schmerzhaft zum ewigen Gedächtnis auf den Stein am „Langen Berg“ setzte.

Der **Grenzstein 4** stand im Walde zwischen Impekoven-Witterschlick am Vorgebirge und Buschhoven hinter dem Kottenforst. Dort lagen große Waldflächen der Burg Rammelshoven, von der heute nur noch die uralte, aber wohlerhaltene Ökonomie, im Besitz des Landwirts Kaspar Fritzen, erhalten ist. Diese Burg besaß seit 1405 die Adelsfamilie von Metternich zu Müllenark. Ein Chronogramm von 1665 über dem Eingang zum Haus Rammelshoven zeigt links das Wappen derer „von Metternich“ und rechts der Familie der Frauenseite „von Orsbeck“. Die von Metternich führen drei Pilgermuscheln in ihrem Wappen, das von einer Landgrafenkrone geziert ist. Der Stein trägt dieses Wappen.

Im nahen Witterschlick besaßen seit 1555 die von Metternich den Herrenhof. Im Jahre 1754 erlosch mit dem Tode von Johann Freiherr von Metternich dieser Zweig des alten Geschlechts im Mannesnamen.

Wer sich als Rentner oder Pensionär nicht irgendwie betätigen kann, wird von Langeweile gequält. Andere Rentner haben überhaupt keine Zeit mehr, weil sie morgens die ersten Tagesstunden verschlafen und sich dann auf alle vorher unbekannten Hobbys stürzen. Mir bot eines Tages ein frischgebackener Rentner seine neue Begabung in der Enträtselung alter Grenzsteine an. Bald zeigte er mir den Fund des **Grenzsteines 5** an und wußte auch sogleich, daß die Buchstaben M H heißen müssen „Mairie Heimerzheim“. Ich mußte ihm erwidern, daß es nie eine Mairie dieses Namens gegeben habe. Dieser Grenzstein steht an der Heimerzheim Kuhweid, nahe der Alterer Gemeindegrenze.

Im Hof der Burg Kriegshoven steht der gleiche Grenzstein. Dort wurde mir versichert, die Buchstaben heißen „Mark Hemmerich“, weil dieser Stein an der Hemmericher Grenze gestanden habe. Dabei gab es nie eine Gemeinde Hemmerich, sondern nur die Gemeinde Kardorf-Hemmerich. Die ursprünglichen Standorte beider Grenzsteine liegen etwa fünf km voneinander. Die Beschriftung ist also ungeklärt.

Der wohl sehr alte **Grenzstein 6** aus dem 17. Jahrhundert ist bei der alten Buschhovener Wallfahrtskirche und im Gielsdorfer Walde zu sehen. Hinter den Buchstaben D G D versteckt sich der Name „De Groote, Dransdorf“. Heinrich de Groote, Bürgermeister zu Köln und Sohn des aus Ypern (Flandern) zugewanderten Kölner Ratsherrn gleichen Namens, wurde 1677 mit dem halben Gielsdorfer Zehnthof belehnt. Von diesem Hof aus wurden Weingärten bestellt. Für jeden Weingarten wurde damals möglichst viel Wald hinzugekauft. Beide Teile, Weingarten und Wald, waren durch die Battung miteinander verbunden.

Wie viele Kölner Patriziergeschlechter, liebten auch die de Grootes den Aufenthalt im Sommer und Herbst, wenn die Weinlese war, auf ihrem Besitztum im Vorgebirge.

Die Wasserburg Dransdorf war im 17. Jahrhundert im Besitz des Kölner Bürgermeisters Henrich von Junkersdorf. Seine Tochter Maria Agatha heiratete Heinrich de Groote und brachte diesem 1704 Burg Dransdorf zu, so daß sich dessen Besitz im südlichen Vorgebirge beachtlich vergrößerte.

Der **Grenzstein 7** ist sowohl an der Buschhovener Kirche als auch in Bornheim zu sehen. Er trägt ein Alliancewappen. Links sieht man einen Stern (blau) und darunter ein Kleeblatt (grün) auf goldenem Feld. Es ist das älteste Wappen de Groote. In der rechten Hälfte stehen drei Hufeisen (schwarz, zwei oben und eins unten, auf silbernem Grund) und dazwischen ein breiter Querbalken. Hier handelt es sich um das Wappen derer von Junkersdorf, die ursprünglich Brauer waren und auf dem Kölner Turmmarkt den Gasthof „Zum Hufeisen“ besaßen. Die Jahreszahl 1704 besagt, daß Herr de Groote im Jahre des Erwerbs von Burg Dransdorf neue Grenzsteine mit seinem und dem Wappen seiner Frau setzen ließ.

Im Alterer Walde trifft man seit 30 Jahren oftmals den neuen **Grenzstein 8** an. Er ist aus Preßbeton geformt und trägt die Buchstaben G B = Gustav Bredt. Dabei handelt es sich nicht um Kleindenkmäler längst vergangener Zeit, sondern um Grenzzeichen der Neuzeit. Bredt, Generaldirektor in der rheinischen Zuckerindustrie, erwarb den Alterer Janshof und war Naturliebhaber und mehr Naturheger als Leidenschaft als Jäger. Er war Alterer Jagdpächter und erwarb in seinem Alterer Revier gegen guten Preis jede käufliche Waldparzelle. Diese ließ er mit seinen dafür eigens hergestellten Grenzsteinen in den 1950er Jahren umgrenzen.

Hinter dem Chor der Flerzheimer Kirche, zwischen den Bordsteinen der Straße, steht der **Grenzstein 9**. Er trägt das Rheinbacher Wappen, das aus dem Scheffensiegel von 1344 abgeleitet ist. Das Stadtgebiet Rheinbach grenzte an das Flerzheimer Gemeindegebiet, und von dieser Grenze stammt der Stein. Es war lobenswert, daß die Pfarrer von Buschhoven und Flerzheim während der Flurbereinigung in ihren Orten die alten Grenzsteine bei ihren Kirchen wieder aufstellen ließen.

Der Rheinbacher Stein trägt einen Wappenschild, der quer- und längsgeteilt ist. Oben sieht man das durchgehende Kölner Kreuz des Domstifts und darunter rechts einen Schlüssel, das Attribut des hl. Petrus, dem der alte Kölner Dom St. Peter geweiht war. Links ist ein halber Adler abgebildet, der auf das Geschlecht rheinischen Uradels, der Grafen von Are/Hochstaden, hinweist, die seit 1105 für das Benediktinerkloster Prüm (Eifel) als Vögte über deren Grundherrschaft in Rheinbach fungierten.

Den **Grenzstein 10** sieht man in Walberberg, in der Kitzburger Straße, in einem Vorgarten. Er stammt aus der Nähe seines heutigen Standortes und umgrenzte den Walberberger Besitz der Köl-

ner Jesuiten, die 1591 das damals schon uralte, kleine und kaum noch bewohnbare Kloster der Zisterzienser übernahmen. Im Jahre 1702 erwarben die Jesuiten von dem Geschlecht derer von Quade-Landskron und Rheinbach die Rheindorfer Burg (seit 1925 Dominikanerkloster) hinzu. Diese Burg war der Zentralbesitz der Jesuiten im Vorgebirge, von dem aus ihre Höfe in Dersdorf, Kardorf und Trippelsdorf verwaltet wurden.

Nach der päpstlichen Säkularisation von 1773 kam der große Grundbesitz der Kölner Jesuiten im Vorgebirge an die Stadt Köln als Rechtsnachfolger des Ordens und von dieser an den Gymnasial- und Stiftungsfonds des Landes Nordrhein-Westfalen.

Der **Grenzstein 11** zeigt auf seiner Vorderseite in einem leicht schwungvollen Wappenschild ein T, richtiger gesagt ein Antoniuskreuz, den Wanderstab, das Attribut vom hl. Antonius, dem Einsiedler. Im Volksmund sagt man „Stuppes Krüz“, weil das Kreuz abgestumpft ist durch das Fehlen des oberen Stammes. Der hl. Antonius d E ist einer der im Mittelalter hochverehrten vier Kölner Marschälle und galt als Patron der Schweine gegen die „blow Lavimm“ oder „bloh Lafing“, die früher tödlich verlaufende Seuche des Rotlaufs. Auch gegen das schlimme „höllische Feuer“ der Menschen, eine fieberhafte, juckreizende Gürtelrose, flehte man zum hl. Antonius, dem man an seinem Namensfest (17. Januar) in Antoniuskirchen und Kapellen in Arzdorf, Dransdorf, Nieder Drees und Straßfeld einen Schweinekopf, Schinken oder Würste zur Verteilung an die Armen opferte. Mit dem hl. Antonius stand das Landvolk am Mittelrhein auf „Du“. Man sprach vom „Säustönnes“, ein Name, der noch heute für das kleine Kapellchen im Münstereifeler Wald „Am decke Tönnes“ mundartlichen Ausdruck findet. Wo der schöne Grenzstein ursprünglich gestanden hat, ist unbekannt, denn er wurde aus der Müllkippe an der Straße zwischen Pesch und Gimmersdorf geborgen. Noch heute werden in der Pfarrkirche in Straßfeld am 17. Januar „Antoniusplätzchen“ gesegnet und an die Kirchenbesucher verteilt.

Die sechseckig behauene, sich nach oben verjüngende **Basaltsäule 12**, mit einem kugelförmigen Kopf, ist zwar ein Kleindenkmal des Rechts, aber nicht ein Grenzstein. Es handelt sich um ein symbolhaftes Zeichen der landesherrlichen Zollhoheit, einen „Zollstock“. Er steht in Buschhoven, auf der gegenüberliegenden Straßenseite des Gasthauses „Zum Schlagbaum“. Gemäß dem kurfürstlichen Edikt vom 6. Dezember 1769 wurde an dieser Stelle ein Schlagbaum errichtet, um von durchfahrenden Frachtwagen und Karren einen Zoll zu erheben. Die Zollerhebung übertrug man den Wirten des Gasthauses. Von dem großen Buschhovener Dorfbrand am 8. April 1793 wurde auch das alte Gasthaus betroffen, aber schon im Juni des gleichen Jahres wieder aufgebaut. In der preußischen Zeit, von 1839 bis 1875, wurde am Schlagbaum vor dem Gasthaus Wegegeld erhoben.

Grenzstein 13. Als am 23. Januar 1798 durch den französischen Generalkommissar Rudler die von Frankreich annektierten linksrheinischen Lande in vier Departements eingeteilt wurden, entstanden völlig neue Verwaltungsgebiete. Zwischen dem Rhein-Mosel-Departement (von Bonn bis Bingen) und dem Roer-Departement (von Hersel bis Kleve) verlief die neue Grenze von gegenüber der Siegmündung ab gegen Westen bis Schleiden. Entlang dieser Grenze, in Dörfern, an Straßen und Wegen, in Feld und Wald, wurden damals neuartige Säulen aus Basalt des Mayfeldes aufgestellt. Diese Säulen haben Pyramidenform mit einem Kopf in Form eines ganz flachen Zeltdaches. Noch heute stehen viele Säulen an ihrem alten Platze, weil sie 1,50 m lang sind, viele Zentner wiegen und nicht in den Kofferraum eines Autos passen. Der abgebildete Stein steht im Alter-Roisdorfer Walde, an der „Schillingsbrück“ und am „Kamelleboom“. In Buschhoven heißen diese hohen Pyramiden „Huchetsteen“, ein mundartlicher Name, den man in keinem Wörterbuch über die rheinische Mundart findet. Das Wort kann von „Huchet, Huhet“ = Hoheit, dem Hoheitsgebiet einer mittelalterlichen Herrlichkeit oder Herrschaft oder eines Jagdherrn, abgeleitet sein.

Auch der etwa 1,60 m lang gewesene **Säulenbasalt 14** vom Him-

merich, dem Basaltkegel oberhalb von Honnef hinter dem Siebengebirge, ist kein Grenzstein. Er stand nebst einem gleichen zweiten Stein am Alfterer Hertersplatz. Beide Steine sperrten für Fahrzeuge die Auffahrt zur Alfterer Pfarrkirche. Als der Weg asphaltiert wurde, hat man zuerst den linken und später den rechten Stein ausgegraben und in die Müllgrube gefahren. Beide Basalte hatten kugelförmige Köpfe und waren die Hoheitssteine der Herrlichkeit Alfter am Platz der Gerichtsversammlung und der Rechtsprechung. Sie standen vor der Kirche und der alten Alfterer Grafenburg. Derartige Steine als Symbol des früheren Gerichtsplatzes sind noch in Flamersheim und in Gelsdorf erhalten.

Der **Grenzstein 15** befindet sich in Merten. Er hat Bezug auf den Grenzstein 10. Von der endgültigen französischen Säkularisation (= Verweltlichung von Kirchengut), die im Mai 1803 mit den Verkäufen von Grundbesitz bei den Oberpräfecturen in Aachen und Koblenz begann, wurde das bewegliche und unbewegliche Gut nur von Klöstern, Orden und Stiften, der sogenannten toten Hand, erfaßt. Das Gut, etwa zur Besoldung eines Pfarrers in einer vom Staat anerkannten Pfarrei oder für den Unterhalt und Betrieb einer Schule oder eines Gymnasiums, unterlag nicht der Säkularisation. Folglich blieb der im damaligen Kanton Brühl mit den sechs Mairien (später Bürgermeistereien) Brühl, Hersel, Hürth, Rondorf, Sechtem und Waldorf gelegene große Besitz des

Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds unbehelligt, weil er ja dem Wohle einer schulischen Anstalt diente. Im Gegenteil, zur französischen Zeit wurde im Vorgebirge das Land der sogenannten „Schulstiftung“ vermessen und mit neuen Grenzsteinen in der französischen Beschriftung „ECOL. COL.“ = *écolage Colonia*, zu deutsch: Schulanstalten Köln, versehen.

Auf dem Schild im **Grenzstein 16** wird das Wappen der Freiherren von Bongart auf Burg Paffendorf bei Bergheim/Erft gezeigt. In den heraldischen Farben zeigt das Wappen im roten Feld einen silbernen Sparren. In der Feldmark von Paffendorf und im Walde auf der Ville, an dem Besitz derer von Bongart, standen viele derartige Wappensteine, bis in den 1950er Jahren die Baggergiganten der Rheinbraun AG anrollten und in dem Bergrücken der Ville das Riesenloch des heute größten Tagebaues unserer Erde, den „Tagebau Garsdorf“, aushoben.

Seit dem 14. Jahrhundert besaßen die von Bongart als Vasallen, oft als Erbkämmerer der Herzöge von Jülich, die ehemals wehrhafte, wassergeschützte Burg Paffendorf, die von 1861 bis 65 im Stile der Neugotik in Backstein neugestaltet wurde. Seit 1958 besitzt der Rheinbraun AG, birgt Burg Paffendorf heute das Archiv und Informationszentrum dieses riesigen Unternehmens. Zwei Grenzsteine mit dem von Bongartschen Wappen flankieren den Eingang zu dem Gasthof Peter Schlang in Paffendorf.

Politische Bildung zur Zeit Napoleons

von Hans Adloff

Seit eh und je haben Staat und Gesellschaft von der Schule mit Recht gefordert, daß sie die nachwachsende Generation nicht nur durch die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten zu einer selbständigen Existenz befähige, sondern auch zu einer bestimmten Verhaltensweise erziehe. Diese Verhaltensweisen beruhen auf der Anerkennung verbindlicher Normen und Wertvorstellungen, ohne die eine lebensfähige Gemeinschaft nicht möglich wäre.

Heute nennen wir diese Aufgabe „Politische Bildung“.

Seit eh und je gab es aber auch Zeiten, in denen diese Aufgabe der Schule mißbraucht wurde, um die heranwachsende Jugend unmittelbar im Sinne der jeweiligen Inhaber der Staatsgewalt zu beeinflussen.

Das Max-Ernst-Gymnasium besitzt einige wertvolle – teils gedruckte, teils handschriftliche – Dokumente aus den Zeiten Napoleons I., als Brühl zu Frankreich gehörte und dementsprechend die damalige erste höhere Lehranstalt Brühls unter ihrem Direktor Caspar Schug ihre dienstlichen Anweisungen aus Paris oder meist von der Kaiserlichen Unterrichtsverwaltung in Lüttich (Liège) erhielt. Eine dieser Dienstanweisungen illustriert besonders deutlich, wie massiv die Regierung Napoleons versuchte, die Jugend in ihrem Sinne zu beeinflussen. Spezieller Anlaß für die nachfolgend in Übersetzung zitierte Dienstanweisung war die Geburt des Sohnes Napoleons und der Marie-Louise von Österreich im Jahr 1811, der den Titel „König von Rom“ erhielt:

Liège, 26. April 1811

An den Herrn Principal des „Collège de Bruhl“.

Wenn die Geburt des Königs von Rom das glücklichste Ereignis ist, das jeder gute Franzose sich hätte wünschen können, so geziemt es ganz besonders der heranwachsenden Generation, diesen denkwürdigen Zeitabschnitt zu feiern.

An einem solchen Tag sollten sich in allen Schulen des Reiches die Stimmen der jungen Franzosen zum Allmächtigen erheben, um die Geburt des Prinzen zu preisen, dem eines Tages zu dienen sie aufgerufen sind mit ihren Geisteskräften und ihren Armen.

Folglich hat Seine Exzellenz, der Senator und Großmeister (= „Kultusminister“) verfügt, daß am Tage, an dem Ihre Kaiserlichen Majestäten sich in die Kirche von Notre Dame begeben, in der Kapelle eines jeden Gymnasiums ein Te Deum gesungen wird, an dem alle Beamten des öffentlichen Bildungswesens teilnehmen, alle Schüler, Interne und Externe, einer jeden Anstalt.

Sie werden also Sorge tragen, Monsieur, am 2. Juni das Te Deum in der Kapelle Ihrer Anstalt singen zu lassen, an dem alle Beamten und Schüler teilnehmen. Ich zähle auf Ihren Eifer, dieser Zeremonie all die Feierlichkeit zu verleihen, die ihr gebührt.

Wenn Ihre Anstalt keine Kapelle hat, haben Sie die Güte, sich mit dem Herrn Bürgermeister abzustimmen, um an dem Te Deum teilzunehmen, das in der Hauptkirche gesungen wird.

Die Klassen haben am 3. und 4. Juni frei; die Themen der Hausaufgaben, die den Schülern für die drei freien Tage gestellt werden, werden dem Anlaß entsprechend gestellt. Das Feld ist weit; die Ereignisse, in deren Mitte wir leben, bieten jede Art von Größe und Ruhm; die schönste Epoche der neueren Geschichte steht in nichts den heroischen Zeiten der Antike nach.

Tragen Sie bitte Sorge, mir die besonders hervorragenden Aufsätze zuzuschicken.

Zahlreiche Werke in Vers und Prosa, die Seiner Exzellenz zugeschickt worden sind, zeugten hinreichend von den Gefühlen, die Lehrer und Schüler beseelen; bereits dieser erste Tribut ist unserem erhabenen Monarchen sehr angenehm gewesen.

Ich fordere Sie also von neuem auf, die Ergebenheit für den Helden, der uns regiert, zu fördern, die edle Begeisterung, die von Seinem Ruhme lebt, und Ihren Eifer zu verdoppeln, um Schüler zu formen, die sowohl ihren Familien als auch ihren Lehrern zur Ehre gereichen und die würdigen Diener von Altar und Thron werden.“

In einer anderen erhaltenen Dienstanweisung vom 26. Juni 1813 an den Herrn Principal des „Collège de Bruhl“ heißt es: „Es unterliegt Ihrer Pflicht, Monsieur, in Ihren jungen Schülern die glühendste Liebe zu unserem erhabenen Monarchen zu entfachen.“

Eine notwendige, späte Richtigstellung

von Norbert Zerlett

Einer meiner besten Lehrmeister in Heimatkunde und Botanik war Professor Josef Nießen, der für mich bei jeder seiner vielen Dienstfahrten als Naturschutzbeauftragter des Landkreises Bonn Dienstbefreiung beantragte. Bei den Wanderungen war er mir Lehrer, ich ihm Wegführer. Die Worte „Zum Geleit“ auf S. 1 der Nr. 1 der Brühler Heimatblätter vom November 1919 entstammen seiner Feder. Für diese Ausgabe gab er auch den Beitrag über „Flurnamen in Stadt und Land Brühl und deren Nachbargebieten“. Darin schreibt er: „Vendel bei Brühl ist wohl aus Ven-del zusammengesetzt und bedeutet dann Venn oder Moor am Tal, worauf seine Lage am Abhang des Vorgebirges deutet.“ Im Jahre 1764 lautet der Flurname „Auffm Vendel“ und ist in einer Situationskarte aus diesem Jahre am Abhang des Vorgebirges eingetragen, wo es kein feuchtes Tälchen und keine sumpfige Stelle gibt, sondern eine Bodenwölbung und fruchtbaren Flugloß. Die geologische Lage sprach also gegen diese Deutung.

Dem guten „Bloome Nießen“, so nannten die Seminaristen ihren Botaniklehrer, hat diese Deutung selbst nicht behagt. Auf S. 28 der Nr. 6 der „Brühler Heimatblätter“ vom Oktober 1921 berichtete er sie dahin, er habe in einer Zehntrechnung von 1726 bei „Vendel“ den Zusatz „vulgo Vengel“ mit der Erklärung „teils Weingarten, teils Ackerland“ gefunden. Dann fährt er fort: „Bekannt ist am ganzen Niederrhein der Name Druve-Vengel für Weinstock. Wir haben es also bei Vendel mit der Bezeichnung eines Weinbaugeländes zu tun, entsprechend dem „Wingertsberg“ in Badorf.

Auch diese Erklärung, auf die nun oft Heimatkundler hereingefallen sind, befriedigt nicht. Mit „Druvevengel“, nicht -vengel, ist der gebogene, knorrige Stamm des Rebstockes gemeint. Der ursprüngliche „Vengel, Vrängel“ oder „Wrängel“ ist aber ein etwa zwei Meter langer, armdicker Knüppel, den der Holzfuhmann verwandt hat, um die starke Würgkette um die Baumstämme durch Umdrehen zu spannen, um die Stämme auf dem Langwagen transportsicher festzubinden. Ein „Vrängel“ ist auch ein kurzer, dicker Knüppel zum Herunterwerfen von Nüssen und Kastanien von ihren hohen Bäumen. Ein kurzer, kräftiger Stock, den man unter dem Mantel oder in einem Hosenbein verborgen mittragen kann, um ihn als Schlagwaffe zu gebrauchen, heißt auch „Vrängel“. Davon kommt das Wort „durchvrängele“ für Schlagen mit dem Knüppel und „Buere Vrängel“ für einen untersetzten, plumpen Menschen, alles auch auf dem Lande verklingende Worte. Das Wort „Vrängel, Wrängel“ für den Knüppel zum Festdrehen der Holzladung ist mit „wringen“, dem Drehen und Drücken nasser Wäsche, verwandt.

Es bleibt nun nur noch die Erklärung für den eigentlichen Ausgang dieser etymologischen Betrachtung, und die ist ganz einfach. Der uralte Fahrweg von Brühl in den Wald und weiter nach Liblar, der nach dem dort stehenden Meilenstein 1826 zur Bezirksstraße Köln-Lechenich ausgebaut wurde, hatte kurz vor dem



Alter Meilenstein von 1826 (steht heute dort, wo die Liblarer Straße gegenüber der Straße „am Krausen Baum“ eine scharfe Wendung nach links macht)

Kamm des Vorgebirges eine Wendung nach links, um die Steigung zu mildern. Diese Wendung nennt man mundartlich Wendung, Wendel oder Vendel und Khier (= Kehre). Von dem Linksknick in dem Fahrweg stammt also der Name „Vendel“, und genau im Winkel unter diesem Knick lag der gleichnamige Weingarten. Heutzutage sagt man dazu Kurve, nach dem aus dem Lateinischen kommenden Wort „curva linea“ für die gekrümmte Linie.

Elemens August
Pils



GIESLER
KÖLSCH

selbständige Privatbrauerei seit über 100 Jahren
aus der Schloßstadt Brühl

Der „Struchshof“ in Schwadorf

von Fritz Wündisch

R. W. Rosellen schrieb in seiner *Dekanatsgeschichte*¹⁾: „Das Stift St. Severin besaß den Haupthof, Struchshof, auf welchem das Hofgeding gehalten wurde. 1802 säkularisiert, kam er an die Familie Rheindorf, welche die Ländereien parzellenweise verkaufte und die ansehnlichen Hofgebäude noch besitzt.“

Diese Darstellung stimmt mit den überlieferten Archivalien nicht überein.

Richtig ist nur, daß das Stift St. Severin zu Köln seit unvordenklichen Zeiten einen Fronhof in Schwadorf besaß, dessen Bereich bis zum Ende der Kurfürstenzeit eine „Herrlichkeit“, eine Unterherrschaft im Erzstift Köln, bildete. Dieser Fronhof ist aber – ebenso wie der Fronhof des Stifts St. Kunibert²⁾ – in dem Krieg, den der Herzog von Berg zu Anfang der 1420er Jahre gegen den Erzbischof Dietrich von Mörs führte, zerstört worden. Während das Stift St. Kunibert seinen Fronhof alsbald wieder aufbauen ließ³⁾, ließ das Stift St. Severin die Stätte seines Schwadorfer Fronhofs wüst liegen und kaufte als Ersatz für diesen Hof im Jahre 1431 den Hof des Ritters Daem v. Lupenau in Geildorf⁴⁾.

Als Grundherr von Schwadorf hatte das Stift St. Severin ein Geschworenengericht, dessen Malstatt der Fronhof war. Danach läßt sich die Stätte bestimmen, an der vormals der Fronhof gestanden hatte, denn nach uraltem deutschen Rechtsbrauch konnte eine Malstatt nicht verlegt werden; ein Urteil war nur dann rechtens, wenn es „am rechten Ort und zur rechten Zeit“ gesprochen wurde. Die Protokolle des Severinsgerichts zu Schwadorf⁵⁾ zeigen, daß die Malstatt der freie Platz neben der Kirche war; hier und nirgendwo anders war „der rechte Ort“. Wie streng man diese Ortsbindung einhielt, zeigt das Gerichtsprotokoll vom 1. Juni 1719, in dem vermerkt ist, daß „das gericht zu Schwadorff ahm gewöhnlichen orth bey dem Kirchhoff undt wegen ahngehaltenem starcken sonnenschein in nechst dabey gelegener scheuren des herrn Pastoris gehalten worden“; in die ein paar Schritte neben der Malstatt gelegene Scheuer des Herrn Pastors zu gehen, war gerade noch zulässig; wäre man anderswohin gegangen – etwa in den Struchshof –, so wären alle Rechtssprüche ungültig gewesen. Das zeigt, daß der Struchshof nicht identisch war mit dem alten Severins-Fronhof.

Nach der Landes-Description von 1670 gab es in Schwadorf – außer 20 Hausmanns-Häusern – drei Gutshöfe: die Schallenburg, den Weyerhof und den „Krufftshof“, der einem Kölner Canonicus namens Krufft⁶⁾ gehörte. Dieser Hof war anscheinend damals an einen Gerhard Struch verpachtet, nach dem er im Volksmund als „Struchshof“ bezeichnet wurde⁷⁾.

Im Einkünfte-Register der Pfarrei Schwadorf⁸⁾ ist vermerkt: „Am 11. 8. 1755 starb der Witwer Johann Hommelsheim, villicus (Pächter) im Struchshof, scabinus iudicii et synodi senior (Gerichtsschöffe und ältester Sendschöffe)“. Seine Nachfolger als Struchshalfen waren die Eheleute Franz Mager und Maria Margaretha Hommelsheim.

Um diese Zeit war der Canonicus Krufft schon gestorben; in der Beschreibung des Weyerhofs von 1759⁹⁾ werden „Krufften Erben“ als Anlieger erwähnt.

Um das Jahr 1765 verkauften die Erben Krufft den Hof an den Kölner Bankier J. M. Frantz¹⁰⁾. Dieser gestaltete die Hofgebäude anscheinend in der Weise um, daß er die eine Hälfte zu einem Landsitz für sich selbst umbaute, während die andere Hälfte dem – weiterhin verpachteten – Gutsbetrieb diente.

Nach der Katasteraufnahme von 1795¹¹⁾ gehörte der Struchshof einem Herrn v. Frantzen, wohl dem Sohn des vorerwähnten Bankiers, und war an Peter Mager verpachtet. Das Hofgelände mit Garten umfaßte 3 Morgen 3 Viertel; dazu gehörten 117 Morgen Ackerland.

Über die weiteren Schicksale dieses Hofes gibt eine Notariatsurkunde vom Jahre 1821 Aufschluß¹²⁾: Ein Heinrich Herringer aus Rheindorf hatte ihn am 1. Brumaire des Jahres XI (23. 10. 1802) durch Zwangsversteigerungs-Urteil erworben; am 21. 8. 1821 verkaufte er ihn samt Ländereien an Arnold Spürck.

Anmerkungen:

- 1) R. W. Rosellen, *Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl, Köln* 1887, S. 524.
- 2) HAK St. Kunibert Urk. 479.
- 3) Dieser Hof wurde später „Weyerhof“ genannt.
- 4) HAK St. Severin RuH 1 f. 234. – In diesen Hof wurden dann alle Schwadorfer Ländereien des Stifts St. Severin einbezogen. Zur Zeit der Säkularisation besaß das Stift St. Severin in Schwadorf kein von seinem Geildorfer Hof unabhängiges Land mehr.
- 5) HAK St. Severin Akten 26 b.
- 6) Pfarrarchiv Schwadorf Nr. 18: 1721 Joh. Winand v. Krufft, Canonicus zu St. Severin.
- 7) Die Bezeichnung „Struchshof“ erscheint archivalisch erstmals im Jahre 1712 (Pfarrarchiv Schwadorf Nr. 15). – Fast alle Höfe wurden damals nicht nach ihren Eigentümern, sondern nach ihren Pächtern bezeichnet: Janshof und Siemershof in Brühl, Petershof und Michelshof in Geildorf u.a.m.
- 8) Pfarrarchiv Schwadorf Nr. 18.
- 9) HAK St. Kunibert Akten 36.
- 10) Archivalisch erscheint er erstmals im Jahre 1767 (Pfarrarchiv Schwadorf Nr. 29).
- 11) HStAD Maas + Rhein Nr. 275.
- 12) Notar Gansen, Brühl, UR Nr. 1975.

Altarchiv der Pfarrei Schwadorf

In dem Archiv der Pfarrei St. Severinus zu Schwadorf liegen 40 Urkunden und Aktenstücke aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, die bisher anscheinend unbekannt waren, jedenfalls noch von niemandem ausgewertet worden sind. Um diese Archivalien allen, die sich für die Schwadorfer Geschichte interessieren, leicht zugänglich zu machen, hat Fritz Wündisch die Inhaltsangaben und 10 Volltexte zu einem Heft „Altarchiv der Pfarrei Schwadorf“ zusammengestellt. Dankenswerterweise hat die Stadt Brühl diese Zusammenstellung als Heft 2 der „Quellen zur Brühler Geschichte“ herausgegeben. (Heft 1 war das 1978 erschienene „Bender Urkundenbuch“.) Interessenten können dieses Heft kostenlos beim Stadtarchiv erhalten oder bei der Stadtbücherei einsehen.

Das Altarchiv der Pfarrei Schwadorf enthält u. a. eine Urkunde, aus der hervorgeht, daß auf Anordnung des Kurfürsten schlampig arbeitende Beamte die Wiedergutmachung des durch ihre Schlamperei verursachten Schadens zu ¼ aus eigener Tasche bezahlen sollen!!!

Urkunde Nr. 8 in der von Fritz Wündisch herausgegebenen Quellensammlung:

1669 Febr. 17

Kurfürstliches Mandat. „in dem ambt Brüell und den darin gelegenen unterherrlichkeiten (sind) die landstraßen und gemeine wege dergestalt tief außgefahren und verwüstet, daß man sich derselben mit kutzschen, wagen und pferden fast nit mehr gebrauchen könne.“ Deshalb befiehlt Kurfürst Maximilian Henrich sofortige Ausbesserung nach Anweisung seines Wagenmeisters Niclas Becker. Andernfalls würden 25 Musketiere die Arbeiten ausführen. Deren Kosten müßten die verantwortlichen Beamten zu ¼ aus ihrer eigenen Tasche bezahlen; ¼ müßte von der nächstgelegenen Dorfschaft oder Unterherrlichkeit und ½ von dem Amt bezahlt werden. – Unterschrift Maximilian Henrich mit Siegeloblate.

Brühler Kirmes wieder im Herzen der Stadt

Die traditionellen Brühler Kirmesveranstaltungen – Margaretenfest und Herbstkirmes – haben in den letzten 50 Jahren mehrfach den Standort wechseln müssen. Noch gut in Erinnerung ist den Brühlern das Kirmesgeschehen vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges, das damals auf dem Markt und im Bereich der Schloßstraße stattfand. Nach Beendigung des zweiten Weltkrieges wurden die Feste vorübergehend auf dem Gelände am Bundesbahnhof in der Nähe des Kriegerdenkmals veranstaltet.

Eine zeitlich längere Bleibe fanden die beliebten Brühler Kirmesveranstaltungen sodann auf der „Bleiche“, in Kirchstraße, Wallstraße und auf dem Janshof. Die Wohnwagen wurden zum großen



Margaretenkirmes 1934 auf dem Marktplatz

Foto: Archiv der Stadt Brühl/Foto Neff

Teil in der Hermannstraße abgestellt. Die Behinderungen im innerstädtischen Verkehr waren bei dem damaligen Verkehrsaufkommen noch nicht gravierend.

Als der Verkehr stärker wurde und der Ausbau des Janshofes anstand, während gleichzeitig schon Überlegungen zum Ausbau der „Bleiche“ als Tiefgarage angestellt wurden, verlegte man 1964 die Kirmesveranstaltungen auf das noch unbebaute Freigelände in Brühl-Mitte (heute Balthasar-Neumann-Platz).

Die Bebauung dieses Geländes brachte wiederum Bewegung in die Standortfrage. Ein neuer Festplatz wurde an der Liblarer Straße neben der Tennishalle ausgebaut und 1970 seiner Bestimmung übergeben.

In den letzten Jahren wurde der Wunsch laut, die Kirmesveranstaltungen von ihrem zwar praktischen, aber etwas abgelegenen Standort an der Liblarer Straße zurück in die Stadt zu holen – ein Wunsch, der sich durch die erfolgreichen Altstadtfeiern der Wepag immer mehr verstärkte.

Man beschloß, einen Versuch zu wagen. Die Herbstkirmes 1982 wurde wieder mitten in der Stadt durchgeführt, und zwar im wesentlichen auf dem „Belvedere“-Gelände und auf der „Bleiche“, d. h. auf zwei Plätzen, die durch die kurze Achse Kirchstraße–Bahnhofstraße miteinander verbunden sind.

Der Versuch wurde als gelungen bewertet, und der Rat der Stadt Brühl hat beschlossen, 1983 das Margaretenfest und die Herbstkirmes wieder im Herzen der Stadt durchzuführen.

Man wird versuchen, die Veranstaltungen noch etwas zu verdichten und auch die Fußgängerzone entlang des Schlesinger-Brunnens mit „lärmamen“ Verkaufsständen zu bestücken.

Vielleicht gelingt es auch, zu erreichen, daß Metzger, Bäcker und andere Interessenten an den Kirmestagen ihre Türen öffnen dürfen.

Der Markt kann leider erst dann wieder Zentrum der Kirmesveranstaltungen werden, wenn die Bundesstraße 51 verlegt wird, was man nach Ansicht von Brühls Stadtdirektor Dr. Schumacher schon für 1985 erhoffen darf.

Dank an die Kreissparkasse Köln

In Anwesenheit von Herrn Direktor E. Krämer nahmen Frau Brors und Herr Rechtsanwalt Krautwig am 17. 9. 1982 einen Scheck über einen Betrag von 4000 DM als Spende der Kreissparkasse Köln für den Brühler Heimatbund in Empfang.

Die Spende wurde in der Brühler Zweigstelle der Kreissparkasse durch Herrn Direktor Dr. Hans-Joachim Möhle, Vorstandsmitglied der Kreissparkasse Köln, übergeben. Herr Rechtsanwalt Krautwig dankte im Namen des Brühler Heimatbundes für die großzügige Spende.

Mit Hilfe dieser Spende wird es für den Brühler Heimatbund leichter, die Brühler Heimatblätter trotz der gestiegenen Kosten weiterhin regelmäßig erscheinen zu lassen.

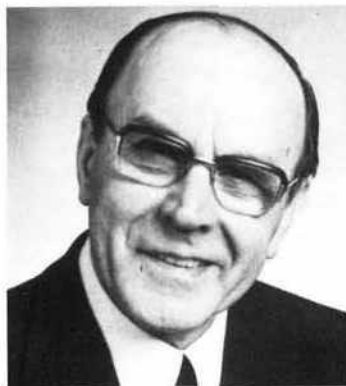
Besonders deshalb gilt auch von dieser Stelle nochmals unser herzlichster Dank der Kreissparkasse Köln.



Kreissparkasse Köln

über 100 Zweigstellen
in Stadt und Land

Goldenes Priesterjubiläum in Kierberg



Mit einem feierlichen Hochamt in der restlos überfüllten Kirche der Pfarre St. Servatius in Kierberg begannen am 3. Oktober 1982 die Feierlichkeiten aus Anlaß des goldenen Priesterjubiläums von Ehrendechant und erzbischöflichen Rat Heinrich Engels.

Neben Dechant Güttler, Oberpfarrer Lehen, Domkapitular Harnisch (Wuppertal), Kreisdechant Skorjanz, Diakon Weyer (Köln) und Pater Dr. Hansen (St. Augustin) waren mehr als 500 Angehörige der Pfarre gekommen, um ihrer Freude und Dankbarkeit gegenüber ihrem Pastor Ausdruck zu verleihen.

In einem sich dem Hochamt anschließenden Festakt überbrachte Brühls Bürgermeister Wilhelm Schmitz die Glückwünsche der Brühler Bevölkerung und würdigte die Verdienste des Kierberger Pastors.

Der Brühler Kapellmeister H. Keinertz dirigierte die Kirchenchöre von St. Servatius und Maria Hilf in Heide, die eine von ihm eigens für diesen Anlaß geschaffene Liedkomposition vortrugen.

Der aus Bedburg/Erft stammende Jubilar wurde am 11. 2. 1932 im Dom zu Köln von Kardinal Schulte zum Priester geweiht. Für die Dauer von 2 Jahren ging Heinrich Engels zunächst als Kaplan an die Pfarre St. Stephanus in Essen-Holsterhausen. In dieser Pfarre, die besonders viele kinderreiche Familien zählte, lernte er die Arbeit auf dem Gebiet der Familienbetreuung kennen, zu der schon damals ein Ferienwerk für Kinder gehörte.

Gleichgelagert waren die Aufgaben, die der Jubilar in Leverkusen nach seiner Versetzung als Kaplan an die dortige Pfarre St. Josef vorfand.

Während des 2. Weltkrieges wurde Heinrich Engels 1940 zur Wehrmacht eingezogen, zum Sanitäter ausgebildet und war zuletzt bis Kriegsende Soldatenpfarrer an der Ostfront. Danach kehrte er wieder bis zum Jahre 1952 nach Leverkusen zurück.

Am 25. 5. 1952 wurde der Jubilar als Pfarrer in Kierberg eingeführt.

Auf seine Initiative wurde bereits im Oktober dieses Jahres mit dem zweiten Bauabschnitt des erst am 10. 5. 1952 eingeweihten Jugendheims begonnen, der 1953 vollendet wird.

Es folgte der Bau eines Kindergartens, der 1955 abgeschlossen wird.

An Stelle des durch den Krieg dezimierten Glockengeläutes wurden im Jahre 1957 zum silbernen Priesterjubiläum des Pfarrers vier neue Glocken geweiht, für die 24 000 DM gesammelt worden waren.

Für die bei einem Luftangriff im September 1944 fast vollständig zerstörten Kirchenfenster wurden die Mittel für sechs neue Fenster beschafft.

Pfarrer Engels hat es verstanden, das für die Durchführung erforderliche Engagement aller Pfarrangehörigen zu wecken. Es gelang ihm auch, trotz der im Laufe der Jahre zu verzeichnenden Veränderung in der Bevölkerung ein lebendiges Gemeindeleben zu erhalten.

Dies fand nicht nur seinen Ausdruck aus Anlaß von kirchlichen Festen wie zu Ostern, Fronleichnam, Hagelfeier, Kevelaer-Wallfahrt und Weihnachten.

Es wurden Altenfeste organisiert und Aktivitäten in der Jugendarbeit entwickelt.

Als vorbildlich ist das Kinder-Ferienwerk zu erwähnen, das in jedem Jahr Wanderungen, Fahrten und Spiele für Jungen und Mädchen anbietet.

Am 17. Mai 1968 wurde der Pfarrer von St. Servatius als Nachfolger des verstorbenen Oberpfarrers Kreutzberg von St. Margaretha in Brühl zum Dechant des Dekanates Brühl ernannt. In diesem Amt verblieb er 12 Jahre, bis auf seinen Wunsch der Pfarrer von St. Heinrich in Brühl, Heinrich Güttler, im Jahre 1981 sein Nachfolger wurde.

Kardinal Höffner ernannte Pfarrer Engels für seine Verdienste zum Ehrendechant und erzbischöflichen Rat.

Zu einer Demonstration der Dankbarkeit wurde die Feier aus Anlaß des 75. Geburtstages des Pfarrers. Strahlend und in bester Laune nahm der Jubilar die persönlichen Glückwünsche ungezählter Mitglieder seiner Pfarre am 27. 7. 1981 entgegen.

Alle Vorbereitungen waren getroffen, um das goldene Priesterjubiläum termingerecht am 11. 2. 1982 zu feiern, als eine Verschiebung der Feiern wegen einer plötzlichen, mehrmonatigen Erkrankung von Pfarrer Engels erforderlich wurde.

Nach seiner Genesung wurde ihm am 25. 7. 1982 durch Landrat Dr. Worms das ihm vom Bundespräsident für seine Verdienste verliehene Bundesverdienstkreuz überreicht.

Auf Wunsch von Pfarrer Engels schenkte ihm die Gemeinde statt persönlicher Dinge zu seinem Jubiläum einen Ambo, der in der Kirche aufgestellt wurde.

Der Brühler Heimatbund gratulierte seinem langjährigen Mitglied in einem Glückwunschschreiben.

Wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes hat sich Pfarrer Heinrich Engels veranlaßt gesehen, um Entlassung aus dem Amt des Pfarrers zu ersuchen. Kardinal Höffner hat der Bitte zwischenzeitlich entsprochen.

Seiner Pfarre wird Heinrich Engels auch nach seinem erfolgten Umzug in das Benediktusheim in Brühl verbunden bleiben.

Die Kierberger werden ihn auch weiterhin als ihren Herrn Pastor begrüßen.

H. Schulte



Autobus-Welter-Touren

Reisebusse in allen Größen
für Ausflugs- u. Gesellschaftsfahrten
im In- und Ausland

Walberberg, Rheindorfer Burgweg 7c
Ruf Merten 204

Brühl, Wallstraße 95, Ruf 42392

Wesseling, Waldorfer Straße 32

Zum Gedenken

Im Jahre 1982 haben wir den Heimgang nachstehender Mitglieder zu beklagen:

Heinrich Schneck (79), Alte Bonnstraße 30
 Dr. Kurt Jovy (80), Homburger Straße 17, Köln
 Karl Knauth (80), Georg-Grosser-Straße 12
 Heinz Lindert (94), Fredenbruch
 Dr. med. Hans Martini (82), Friedrichstraße 28
 Sofia Ippen (82), Kaiserstraße
 Erna Breuer (80), Römerstraße 140
 Valentin Mettelsiefen (78), Goethestraße

Wir werden der Verstorbenen stets in Ehren gedenken.

*Der Vorstand des Brühler Heimatbundes
 wünscht allen Mitgliedern, Freunden
 und Gönnern
 ein glückliches neues Jahr
 in guter Gesundheit.*



Es bleibt zu hoffen, daß der Winter 1982/83 nicht so streng wie im Jahre 1929 wird, als die große Fontäne im Brühler Schloßpark – wie obiges Foto von H. Lauten zeigt – sich in einen Eisberg von beachtlichem Umfang verwandeln konnte.

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Dienstag, den 11. Januar 1983

„Kölscher Abend“ im Hotel „Kurfürst“ mit dem Schriftsteller B. Gravelott in Zusammenarbeit mit der Brühler Bücherstube Rolf Köhl. Beginn 19.30 Uhr. Gäste willkommen.

Sonntag, den 16. Januar 1983

Jahrgedächtnis für den Gründer des Brühler Heimatbundes, Peter Zilliken, und alle Verstorbenen. Nach der Messe ist im Hotel „Kurfürst“ gemeinsames Mittagessen. Beginn der hl. Messe um 11 Uhr in der Klosterkirche.

Dienstag, den 1. Februar 1983

Im Hotel „Kurfürst“ großer bunter Abend mit nur eigenen Kräften: „Et leuchten de Sterne – Mir donn, wat me könne.“ Einlaß: 18.30 Uhr. Beginn: 19.30 Uhr. Gäste willkommen.

Donnerstag, den 10. Februar 1983 (Weiberfastnacht)

Besuch der „Cäcilia Wolkenburg“ im Kölner Opernhaus. Diver-tissement des Kölner Männergesang-Vereins: „Mimmi“ oder „En ieskal Hämsche“ von Preisträgerin Gerti Runkel. Verbindliche Kartenvorbestellung bis 10. Januar 1983 im Hause Mestrum, Uhlstraße 50, erbeten. (Kartenumtausch ist nicht möglich!) Bei der Rückkehr ist Gelegenheit geboten, im Hotel „Kurfürst“ das Tanzbein zu schwingen (Küche bis 24 Uhr geöffnet). Abfahrt: 18.30 Uhr ab Markt.

Dienstag, den 15. Februar 1983

Zum Karnevals-Kehraus: *Kappenfahrt* zu einem der schönsten Plätze der Eifel mit großen Überraschungen (gute Tanzfläche). Abfahrt: 14 Uhr ab Markt. Rückkehr: 22 Uhr.

Dienstag, den 8. März 1983

Jahreshauptversammlung im Hotel „Kurfürst“. Der Vorsitzende lädt dazu ein und weist darauf hin, daß in der Versammlung u. a. über die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister beschlossen werden soll. Anschließend ein Foto-Spaziergang durch eine herrliche Stadt und ihre Umgebung: *Biel (Bienne)* in der Schweiz. Heinz Schulte. Beginn: 19.30 Uhr.

Mittwoch, den 6. April 1983

Besuch des „Dr.-Konrad-Adenauer-Hauses“ in Rhöndorf mit Museum (Führung). Abfahrt: 13.30 Uhr ab Markt.

Mittwoch, den 4. Mai 1983

Exkursion zur Kaiserstadt Aachen: Rathaus – Dom – Schatzkammer (Führung). Abfahrt: 9 Uhr ab Markt.

28. Mai bis 4. Juni 1983

Studienfahrt zur Oberitalienischen Seenplatte. Standort „Stresa“ (Borromäische Inseln – Locarno – Lugano). Der Reisebus bleibt in Stresa zu unserer Verfügung. Verbindliche Anmeldung bis zum 15. März 1983 erbeten. Sonderprospekt ab 15. April 1983 zur Verfügung. Begrenzte Teilnehmerzahl. Reiseleitung: Josef Große-Allermann.

Samstag, den 2. Juli 1983

Tagesfahrt an die Mosel: Traben-Trarbach – Grevenburg – Festungsrüne Mont-Royal. Abfahrt: 9 Uhr ab Markt.

■ Kartenverkauf und Vorbestellungen nur im Hause Mestrum, Uhlstraße 50, Telefon 4 27 54.

Herausgeber: Brühler Heimatbund

Schriftleitung: Hans Adloff, Euskirchener Str. 97, 5040 Brühl

Geschäftsstelle: Kierberger Str. 153, 5040 Brühl, Tel. (0 22 32) 2 69 41

Bankkonten: Kreisspark. Brühl (BLZ 371 502 33), Kto. 133/008 212, Volksbank Brühl (BLZ 371 612 89), Kto. 10490

Druck: Druckerei Rudolf Katte in GmbH, 5040 Brühl

Hotel Kurfürst
 Wilhelm Neffgen

BRÜHL · Kölnstraße 40 · Ruf 42239
 Vereinslokal des Brühler Heimatbundes



steht Ihnen für Empfänge und Familienfestlichkeiten sowie Vereins- und Betriebsveranstaltungen zur Verfügung.

Unsere Spezialität:

Ausrichtung von Hochzeiten

Separate Räume für 20 bis 100 Personen
 Saal 250 Sitze

Wir beraten und helfen gern mit unserem Fachwissen bei der Durchführung Ihrer Veranstaltung

Radio Elektrohaus Schulte

Das Fachgeschäft
Ihres Vertrauens
Eigene Rundfunk- und
Fernseh-Werkstätte
Eilkundendienst
Großes
Schallplattenlager
BRÜHL
KÖLNSTRASSE 49

**Wenn's um den
Haushalt geht...**

**Haus Technik & Tischkultur
Johannes
Wichterich**

504 Brühl • Uhlstraße 64—68 • Telefon 42273

Möbel-Zirkus

Brühl



Böningergasse 21-25 • Uhlstraße Ecke Wallstraße

SARG SECHTEM

BRÜHL - BONNSTRASSE 16 - TEL. 42564

ÜBERNIMMT ALLES BEI STERBEFÄLLEN

Kunsthandlung Kaus

Margret Link

Auserlesene Geschenke

Gemälde

Einrahmungen

Uhlstraße 43—45 • 5040 Brühl • Tel. 44817

Erstes Brühler Möbelhaus

Gebr. Zingsheim

Uhlstraße 21-23, Böningergasse 11

► **Alleinverkauf interlück**
Größtes Teppichlager im Kreis Köln

Damenhüte
Herrenhüte
Modewaren

Fußel
seit 1906

5040 Brühl Uhlstraße 62
Tel. 02232/43444

Das
Modehaus

die
Gardine

kamphausen OHG

5040 Brühl, Kölnstraße 5 + 1, Postfach 1425, Telefon 42051

Das Fachgeschäft
für den Gartenliebhaber

Samen Gaugel

504 Brühl - Markt 1 - Telefon 42498

Blumensamen - Gemüsesamen
Blumenknollen und Stauden
Grassamen - Rasenmäher
Gartengeräte - Düngemittel
Blumenkästen

Alle Lieferungen
frei Haus

Musterring-Möbelhaus

Jean Pfeiffer

BRÜHL - UHLSTR. 94 u. 98

Siematic Thörmer Flötto Albrecht
Profilia Warrings Poggenpohl Moser
Mollissima Finkeldei

Kunstgewerbe-Abteilung in Glas, Zinn, Kupfer,
Messing, Porzellan

musterring